

SONDERDRUCK AUS

D 22 201 F

Zeitschrift für philosophische Forschung

Herausgegeben von Otfried Höffe
Band 53 · Heft 1 · Januar – März 1999

ANTON FRIEDRICH KOCH
Die Selbstbeziehung der Negation in Hegels Logik

RAINER TRAPP
Klugheitsdilemmata –
eine „Selbstaufhebung *des* Konsequentialismus“?

NICOLA ERNY
Kreativität und Methode

CHRISTIAN KRIJNEN
Das philosophische Problem ethischer Grundlagen
und das Grundproblem der evolutionären Ethik

MICHAEL-THOMAS LISKE
Wie können wir dem Naturalismus begegnen?

JÜRGEN GOLDSTEIN
Ockhams Beitrag zur modernen Rationalität



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

BERICHTE

Borislav Mikulić, Tübingen/Zagreb

Der Abgesang der Metapher?

Eine Übersicht der neueren philosophischen Metaphern- und Modellforschung

Jaakko Hintikka (ed.): *Aspects of Metaphor*, 269 S., Dordrecht: Kluwer Academic Publishers, 1994.

Zdravko Radman (ed.): *From a Metaphorical Point of View. A Multidisciplinary Approach to the Cognitive Content of Metaphor*, 460 S., Berlin-New York: Walter de Gruyter 1995 (Philosophy und Wissenschaft Bd. 7).

Hans Julius Schneider (Hrsg.): *Metapher, Kognition, Künstliche Intelligenz*, 242 S., München: Wilhelm Fink Verlag, 1996 (Erlanger Beiträge zur Wissenschaftsforschung).

Bernhard Debatin: *Die Rationalität der Metapher. Eine sprachphilosophische und kommunikationstheoretische Untersuchung*, 381 S., Berlin-New York: Walter de Gruyter, Grundlagen der Kommunikation und Kognition, 1995 (zugleich: Berlin, Techn. Univ., Dissertation, 1994).

Die Metaphernforschung in Diskursen wie Philosophie und Wissenschaftstheorie wächst seit den Achtzigerjahren unaufhaltsam an, dabei verlagert und spezialisiert sich das Interesse von einer Tropologie des Denkstils zunehmend auf Gebrauch von Modellen in der Forschung hin. Dieser Trend erweckt den Eindruck, daß die metaphorologischen Forschungen in den letzten vierzig Jahren, seit Max Blacks einschlägigem Essay aus 1959, ihr Ziel nun enger zu fassen neigen. Ein durch die analytische Philosophie bewirkter Fortschritt zeigt sich dabei darin, daß den Metaphern überhaupt eine Rationalitätsstruktur nachgewiesen werden konnte, die für jegliche kognitive Aufwertung von Sprache unentbehrlich ist. Dies hatte zur Folge, daß auch die Funktionsweise der literalen Sprache selbst von der intentionalistischen Semantik in ein eher kontextualistisches Licht gerückt wurde. Diese Erschütterung des Literalitätsprimats stellt eine gemeinsame Basis und, strategisch gesehen, eine methodologische realistische Mitte in der gegenwärtigen Metaphernforschung dar. Gleichwohl ist zu beobachten, daß verschiedene Forscher diesem Befund gegenüber entweder Vorsicht üben oder aber, mit einer weit optimistischeren Attitüde, über einen „kognitiven Zugang“ hinaus fundamentalere Qualitäten von Metaphern wie Innovativität

und Poetizität verlangen. So ungefähr verteilen sich die Positionen in einigen rezenten Beiträgen dar, die Anlaß für den folgenden Überblick geben.

1.

Der ursprünglich als Spezialnummer der Zeitschrift *Synthese* geplante Sammelband von Hintikka umfaßt Beiträge, deren „Metaphernfreundlichkeit“ (ein Ausdruck M. Blacks) von kritisch bis realistisch-konstruktiv reicht. Die Ansätze der jeweiligen Metapherntheorien, so Hintikkas vielleicht etwas zu vorsichtiges Urteil im Vorwort, seien trotz einiger gemeinsamer systematischer Punkte noch zu divergent, als daß eine Synthese sinnvoll angestrebt werden könnte. Eine solche sei auf konstruktivem und nicht polemischem Wege zu suchen. Einige Beiträge behandeln den generellen Status von Metaphern in Philosophie und Wissenschaftsgeschichte (S. Haack, vgl. unten) oder solche traditionsträchtigen systematischen Fragestellungen wie das vieldiskutierte Verhältnis zwischen Metaphern und Gleichnissen (hierzu der selbstberichtigende, aber polemische Beitrag von R. Fogelin, *Metaphors, Similes and Similarity*, 23–39), das keineswegs als ausdiskutiert gelten kann. Oder es werden Probleme wie Identifikation, Verstehen und Anwendung von Metaphern in nichtverbalen Bereichen behandelt (N. Carrol, *Visual Metaphor*, 189–218; A. Margalit-N. Goldblum, *Metaphors in an Open-Class Test*, 219–241) sowie metaphilosophische Fragestellungen (E. M. Zemach, *Metaphors and Ways of Life*, 243–254). Die zwei umfangreichsten Beiträge von Steinhart/Kittay und Indurkha gehen zwar jeweils in wesentlichen Punkten auf größere Metaphernstudien zurück, bieten jedoch eine ebenso pointiertere wie direktere Darstellung ihrer jeweiligen Position dar. Sie ergänzen sich im übrigen gegenseitig in einem wesentlichen generellen Aspekt: Einerseits liefern Kittay und Steinhart in ihrem aus der Perspektive der Metaphernproduktion geschriebenen Aufsatz, *Generating Metaphors from Networks: A Formal Interpretation of the Semantic Field Theory of Metaphor* (41–94), eine in dieser Form m. W. von keinem anderen Autor geleistete Anwendung der Wortfeldsemantik auf die Metapherproblematik, allerdings mit einem etwas verkürzt geratenen Resultat des sog. „epistemic access through metaphors“. Andererseits unterbreitet Indurkha von einem umgekehrten Ansatz her (*Metaphor as Change of Representation: An Interaction Theory of Cognition and Metaphor*, 151–190) eine auf die Epistemologie Cassirers und Piagets aufbauende Darstellung kognitiver Prozeduren, aus denen unsere Erkenntnisleistungen erfolgen und die für unsere metaphorische Sprechweise verantwortlich sein sollen. Diese sei Ausdruck der Veränderung von Repräsentationsweisen kognitiver Gehalte, die als solche aller Sprachverwendung, so auch der metaphorischen, vorausgingen. Indurkha gelingt es wie kaum einem anderen Autor, Lösungen einiger grundlegender Probleme der Interaktionstheorie anzubieten, zu denen an erster Stelle die Fragwürdigkeit der „Neuheit“ der durch Metaphern induzierten Ähnlichkeiten zwischen

nymien, Gleichnisse) hinaus auch dafür, daß der Vorzug den Metonymien und nicht den Metaphern gegeben werde, da sich die ersteren den Queridentifikationen aufgrund von Kontiguität (oder anderen Arten räumlich-zeitlicher Verursachung) verdanken und dadurch rational besser nachvollziehbar und für den wissenschaftlichen Diskurs geeigneter ausfallen (ebd.). Nun könne der Hauptvorteil einer Mögliche-Welten-Semantik in bezug auf die Metaphernthematik darin liegen, daß sie keine neuen Bedeutungsentitäten zu postulieren braucht; statt dessen enthalte sie „an analysis of how we constitute (individuate, identify, re-identify) the individuals we actually speak of“ (152). Demzufolge tun wir dies so, daß die aktuelle Extension in anderen möglichen Welten wieder identifiziert werde, ohne daß dadurch die lexikalische Bedeutung beeinträchtigt werde; vielmehr sei diese in bezug auf mögliche Welten invariant. Das Argument läßt jedoch folgende Schwierigkeit erkennen: Obwohl die Individuenklassen nicht in allen möglichen Welten identisch sein müssen, und eine Wiederidentifikation der aktuellen Extension eigentlich nur dann für die Thematik der Metaphern nicht trivial sein kann, wenn die Individuenklassen nicht identisch sind, ergibt sich als unüberwindliche Schwierigkeit für einen MWS-Zugang zu Metaphern, daß die metaphorische, d. h. entweder auf Kontiguität- oder Similarität basierende Identifikation der lexikalischen Bedeutung als neu gelten soll, sie selbst dabei jedoch immer literale Applikation des Prädikats sein muß. Also müssen die in der aktuellen Welt als metaphorisch geltenden Prädikationen in anderen möglichen Welten als literale Applikationen des Prädikats gelten. Genau das ergibt wenig Sinn: weil nämlich die Applikation eines Prädikats wie ‚(ist ein) Löwe‘ in der MWS immer nur literal ist, kann bei dieser Bedingung die „Identifikation der Extension“, also die Basisprozedur der MWS, ihrerseits selbst nur einen metaphorischen Status haben. Denn was wir dabei tun, ist nicht, die aktuelle Extension zu identifizieren (so die Autoren), sondern sie zu übertragen: in der Welt, in der die metaphorische Übertragung eigentlich stattfindet, ist die Extension *Mensch* keine Extension von ‚Löwe‘. Die MSW-Semantik führt zwar keine neuen semantischen Entitäten (wie etwa Löwenmensch oder Mensch-Löwe) ein, vermag aber die proklamierte metaphorische Bedeutung eines lexikalischen Ausdrucks nicht anders zu erklären, als sie in eine literale (d. h. „Extension identifizierende“) Termapplikation umzufunktionalisieren, was seinerseits eine Verwörtlichungswirkung auf die Metaphern nach sich zu ziehen scheint.

2.

Der umfangreiche, betont „metaphernfreundlicher“ Sammelband von Z. Radman enthält u. a. Beiträge einiger namhafter Autoren, deren philosophischer Hauptverdienst gerade im Bereich der Metaphernforschung liegt (M. Hesse, E. Kittay, C. Elgin, E. MacCormac, F. Rigotti u. a.). Der Band ist nach fünf thematischen Bereichen organisiert (philosophie-historisch, semantisch, kogni-

tions- und wissenschafts-theoretisch, einzelwissenschaftlich), doch die vertretenen Beiträge weisen trotz vieler interessanter Detailanalysen historischen (so Ch. Schildknecht zu wissenschaftlichen Methode und literarischer Form bei R. Bacon, 27–50, J. M. González García über einige Metaphern Goethes bei Max Weber, 391–418), theorie-geschichtlichen (T. Otabe über die Metapherntheorien in der deutschen Aufklärungsphilosophie, 7–25), kognitionswissenschaftlichen (E. R. MacCormac über neuronale Prozesse in den sog. „kreativen Metaphern“, 149–164) theologischen oder sozialtheoretischen Charakters (E. McMullin über theologische Motive für Metaphern, 375–390) vielerlei Wiederholungen auf, die einer charakteristischen *Ab-ovo*-Attitüde einzelner Autoren zu verdanken sind. Der Preis des „konstruktivistischen“ Wiederanfangs gegenüber einem polemisch-kritischen Zugang (so etwa Hintikkas Forderung, s. oben) zeigt sich hier darin, daß der Faden der weltweit geführten Diskussion, die noch durch den von A. Ortony 1979 herausgegebenen Sammelband *Metaphor and Thought* (2., erweiterte Aufl. 1993), maßgeblich gestaltet wurde, verloren zu gehen droht. Dies läßt sich von einigen Beiträgen des dritten („A Cognitive Science Perspective“) und vierten Teils („A Philosophy of Science Perspective“) sagen, die nichtsdestoweniger einen beträchtlichen informativen Wert besitzen, insbesondere sofern sie theoretisch in die modellorientierte wissenschaftliche Forschungsprozedur Einsicht gewähren. Dieser Sammelband läßt wie kein anderer eindeutig erkennen, daß die Modellproblematik die gegenwärtige metaphorologische Forschung im Diskurs der Wissenschaftstheorie endgültig (und vielleicht unwiederbringlich) beherrscht und die philosophische Sichtweise maßgeblich bestimmt. Der zweite Teil („A Semantik Perspective“) enthält u. a. zwei kritische Beiträge zu Davidsons negativer Metapherntheorie, die jeweils auf frühere Studien ihrer Autorinnen zurückgehen. In ihrem Beitrag *Metaphor and Reference*, 53–72, versucht C. Elgin nachzuweisen, daß Davidsons Argument, auf der wahrheitskriteriellen Satzsemantik beruhend, daß alle positiven metaphorischen Aussagen notwendig falsch und alle negativen trivialerweise wahr seien, auf viel zu unspezifischen (rein formalen) Wahrheitskriterien gründet, als daß diese nicht auch auf metaphorische Sätze selbst angewendet werden könnten. Sie argumentiert dafür, daß die Wahrheitsbedingung angegebene Satzform implizit einen metasprachlichen Indikator enthalten solle (vgl. ‚S‘ ist /literalerweise/ wahr, wenn und nur wenn p /literalerweise/ wahr ist), der sich durch den entsprechenden metasprachlichen Indikator für metaphorische Sätze /metaphorisch wahr/ ersetzen lasse; zwar sei der Gewinn für eine positive Metapherntheorie auf diesem Wege gering, dafür reiche aber Davidsons Argument nicht länger aus, um eine strikte Semantik der Metapher auszuschließen; sie lasse sich vielmehr mit demselben bedeutungstheoretischen Instrumentarium bekräftigen. Über diese inklusionistische Davidson-Kritik hinaus, ja sogar im Unterschied zu ihrer früheren definitiven Ablehnung von Davidsons Kritik, sucht E. F. Kittay von einem revidierten Ansatz her (vgl. *Metaphor as Rearranging the Furniture of the Mind: A Reply to Donald Davidson's „What Metaphors Mean“*, 73–116) diejenigen Elemente

von Davidsons Bedeutungstheorie in den Vordergrund zu rücken, die für Metaphern als Phänomene der natürlichen Sprache (bzw. der Rede) fördernd sind; diese seien vor allem in den Indexikalen (für den Sprecher, für die Zeit, für den Raum) zu sehen. Die Einlösung dieser Integrationsversuche von Davidsons Kritik in eine Metaphernsemantik *stricto sensu* steht allerdings noch aus, denn es hat sich – nicht zuletzt dank Kittays Arbeiten – gezeigt, daß eine Semantik der Metaphern nur um den Preis einer weitreichenden Aufweichung des Begriffes der sprachlichen Bedeutung möglich ist. Wenn Davidsons reduktionistisches Postulat, keine metaphorische Bedeutung neben der literalen Bedeutung des betreffenden Ausdrucks zuzulassen, lähmend auf alle metaphernsemantische Analysen wirkt, so zieht die radikale Kontextualisierung der sprachlichen Bedeutung (etwa „alle Bedeutung, literale wie metaphorische, sei kontextuell bedingt“) nach sich, daß auch das eigentlich Interessante an jeder gelungenen Metapher – nämlich die Paradoxie, daß „impertinente Prädikation“ (Ricoeur) Verständigung und Erkenntnis fördert und Einverständnis findet – in der Entropie einer Alles-Metaphern-Sprache endet. So erscheint Davidsons Kritik in einem Punkt berechtigt, und darin weist sie zurück auf die anscheinend nicht hintergehbaren Anfänge der Metaphertheorie bei Aristoteles: Metaphern sind, sei es Einzelwörter oder Sätze, *per definitionem* von den als literal fixierten Bedeutungen einer Sprache abhängig. Daher sind sie – soweit sie ein linguistisches Phänomen sind – in erster Linie ein Phänomen des Sprachgebrauchs, und eine jede Metaphernsemantik kann nicht, wenn sie möglich sein will, mit der Semantik literaler Ausdrücke zusammenfallen, so sehr die Metaphern grammatikalisch die Struktur ihrer literalen Pendanten wiedergeben.

3.

Der im Vergleich zu anderen Büchern produktionstechnisch eher bescheiden ausfallender Sammelband von H. J. Schneider hat auf der Titelseite einen zunächst unsichtbaren Druckfehler (*Methapher* statt *Metapher*), doch angesichts der allgemein anschwellenden Metaphernliteratur nimmt sich diese harmlose Vermehrung von Buchstaben symptomatisch aus. Die ersten vier Beiträge (von H. J. Schneider, Ch. Schildknecht, M. Proft und B. Debatin) beziehen sich auf im engeren Sinne metapherntheoretisch relevante Aspekte; sie streben Klärungen von Bedingungen, Reichweite und Interpretierbarkeit metaphorischer Sprachfunktionen an (so speziell die Frage der sprachlichen Kompetenz, der nicht-propositionalen Gehalte, der Paraphrasierbarkeit und Kontrollierbarkeit). Die übrigen fünf Beiträge (von H. Tetens: *Algorithmen und menschliches Verhalten*, R. Hausser: *Zur Modellierung der Metapher in der KI*, Z. Radman: *Künstliche Intelligenz und natürlicher Leib. Über die Grenzen der Abstraktion am Beispiel der Metapher*, W. Zitterbarth: *Müssen nicht-mechanistische Theorien der Kognition magisch sein?* und S. Wolf: *Metapher und Kognition. Computermodelle des menschlichen*

Geistes) zielen teilweise kritischer als im oben genannten Sammelband auf die Frage der Einsetzbarkeit von Metaphern im Sonderbereich der künstlichen Intelligenz und computerbezogenen Kognitionsforschung. Zwei Beiträge jüngerer Autoren (Proft und Wolf) setzen sich mit den von ihnen anvisierten Aspekten von Metaphern in Sprache und Kognition weitaus direkter auseinander als die übrigen Beiträge, die, indem sie Darlegungen von nicht-metaphorischen Funktionsweisen in Sprache und Kognition unterbreiten, weitgehend tentativ neue Perspektiven und analogische Schlußfolgerungen über die Funktionsweise von Metaphern an die Hand geben, so vor allem die Beiträge von Schneider, Tetens, Zitterbarth, teilw. Hausser. Insbesondere instruktiv und anregend ist R. Haussers (115–153) auf die sogenannte Basismodellhypothese zugeschnittene Darstellung der Kommunikation und deren Anwendung auf Inrerpretation und Realisierung uneigentlicher Wortverwendung durch Roboter: Der Verständigungserfolg verdanke sich dem Umstand, daß „die prinzipielle Trennung von wörtlicher Bedeutung der Zeichen und den kontextuellen Referenzstrukturen den wörtlichen (oder direkten) Gebrauch zu einem Spezialfall (reduziert), bei dem Bedeutungskonzept und Referenzobjekt sich ungewöhnlich ähnlich sind“ (162). Bei indirektem Gebrauch komme hinzu, daß das Fehlen von Objekten, die eine Standardinterpretation zulassen würden, die übertragene (metaphorische) Referenz nahelege (ebd.). Daß diese geradezu provokante Reduktion des Kommunikationsmodells etwas Wesentliches für das Metaphernverständnis und die perlokutiven Effekte aufdeckt, wird auch durch anderweitig erhobene Befunde über die Konstitution metaphorischer Kognitionsprozesse bestätigt (vgl. oben zu Indurkya). Allerdings versucht Z. Radman (165–183) die Reichweite solcher KI-reduktionistischen Metaphernerklärungen kritisch einzuschränken. Am Beispiel der „Verkörperungsmetapher“ (der Intellekt als in-korporiert im Leib, Bedeutungen als ver-körpert im Ausdruck) verknüpft er einige wichtige Erkenntnisse der Metaphernforschung (so das Prinzip der Nichtwillkürlichkeit) mit der kritischen Erkenntnis anhand der KI-Forschung, daß „niedere“ Stufen der Intelligenz nicht durch die Computertechnologie simulierbar seien. Ein solcher Zugang ergibt eine Position, die eine Verwandtschaft zwischen heutigen Leib-orientierten Theorien der Erkenntnisprozesse und Nietzsches Unterscheidung von „großer“ und „kleiner Vernunft“ sowie seinem „Leibperspektivismus“ erkennen läßt; dabei wird aber Nietzsches Irrationalitätsdiagnose für die Sprache (einschließlich der Metaphern) wissenschaftstheoretisch, unter Berufung auf das probabilistische „Als-Ob-Prinzip“ kritisch überwunden (179). Die Tatsache, daß der Nihilismus seinen Platz an den wissenschaftstheoretischen Konstruktivismus dank einer positiven Verwertung von Nietzsches perspektivischem Denken abgetreten hat, läßt sich am besten an diesem Dogma-ähnlichen Grundsatz des Als-Ob der neueren Wissenschaftstheorie ersehen, den der Autor in einen anthropologischen Grundsatz umformuliert: „*Der Mensch ist ein metaphorisches Tier*“ (183). Der Aufsatz *Metaphorik und sogenannte Paraphrasen* (53–81) von Mathias Proft steht mit einer D. Davidson folgenden antisemantizistischen Haltung abseits vom metaphern-

gläubigen Mainstream. Von einer vielschichtigen Analyse des Komparatisten- und Interaktionisten-Streites über den Grundsatz der Un-Paraphrasierbarkeit von Metaphern ausgehend, die sehr erhellend auf explizite Annahmen und implizite Konsequenzen dieser Position eingeht, plädiert Proft dafür, die Rahmenbedingungen für eine Metapherntheorie anzugeben, „unter denen wir aufhören können, vom eigenständigen kognitiven Gehalt einer Metapher zu sprechen, und zugleich hoffen können, einen ähnlichen Erklärungseffekt zu erzielen, wie er von Theorien ‚metaphorischer Bedeutung‘ erreicht wird“ (69). Bei dieser schwierigen Aufgabe erfahren jedoch einige linguistische, die Kurzschlüsse von Black (hierzu insb. 61 f.) auflösende Weiterführungen der interaktionistischen Metapherntheorie, wie die von E. F. Kittay oder Indurkya, leider keine Würdigung. Während diese Positionen gleichermaßen wie Proft auf die pragmatisch-theoretischen Ansätze von Grice aufbauen (hierzu 66 ff.), dabei jedoch zeigen, daß eine Semantik *stricto sensu* für die Erklärung von Metaphern unentbehrlich ist, orientiert sich Proft in der Hauptsache an Faktoren, die Identifikation und Interpretation von Metaphern fördern (70), jedoch weitgehend als gelöste Probleme gelten. Sie werden zudem bei Proft durch den Rückgriff auf pragmatische Verständigungsprinzipien erläutert, die ebenso von literaler wie metaphorischer Sprachverwendung gelten. Mit anderen Worten, wir können zwar Metaphern (miß-) identifizieren und (fehl-) interpretieren und wir sind imstande, die Gründe dafür auszumachen, ohne nach eigenständigen semantischen Entitäten in der Sprache greifen zu müssen. Nun leisten wir dadurch aber nur einen „Erklärungseffekt“, der für die Funktionsweise von Modellen – und das heißt: für literale Vergleichsprozesse – und nicht für Metaphern ausreicht. Damit fällt man zweifelsohne hinter die schwierigere Aufgabe zurück, den gehauten irreduziblen Informationsgehalt von metaphorischen Prädikationen gegenüber Vergleichen auszumachen und zu erklären. Ein Mangel, der sich in der gegenwärtigen metaphorologischen Literatur zwischenzeitlich fest etabliert hat.

4.

Das Buch Bernhard Debatins stellt eine Ausnahme in der rezenten, kognitionstheoretisch orientierten Metaphernliteratur dar. In der Folge Ricoeurs sowie einiger jüngerer deutscher und amerikanischer Autoren aus den Achtzigerjahren ist er nachdrücklich darum bemüht, eine umfassende philosophische Metapherntheorie zu entwerfen, und dies auf der Grundlage der Theorie des kommunikativen Handelns. Da es aber in der Hauptsache auf Selektion, Kritik und Rekombination bereits kursierender Einsichten basiert, ist das Hauptresultat der Studie entsprechend wenig aufregend und angesichts der Thematik unspezifisch ausgefallen: die Metaphern können nicht länger als irrational gelten, ihnen sei der Status des „rationalen Vorgriffs“ (einer Erkenntnisantizipation) sowie eine Reflexivitätsstruktur zueigen (vgl. insb. II 1), die ihrerseits eine Metaphernkon-

trolle möglich mache und die Metaphern als genuine Verständigungsformen erscheinen lasse (insb. II 5). Der wirklich anregende letztgenannte Punkt geht in der Studie unglücklicherweise unversehens verloren. Eine unreflektiert gebliebene Vertauschung innersprachlicher Metaphorik mit der „prinzipiellen Metaphorizität der Sprache“ wirkt sich in der Studie so aus, daß die für die Metaphern reklamierte Rationalität in einer ihnen selbst immer schon entwendeten Gestalt vorkommt: die Metaphern gründen zwar, wie Debatin richtig annimmt (insb. II 1.3), auf einem durch „paradoxe Prädikation“ realisierten Angemessenheitsprinzip und weisen eine metasprachliche Dimension auf, die über sich hinaus auf eine kontextuell gestaltete Reflexivitätsstruktur hinweise. Doch dabei ist einschränkend zu berücksichtigen, daß sowohl die angesprochene (und nicht eigens analysierte!) metasprachliche Dimension wie auch die auf ihr basierende reflexive Struktur von Metaphern nur implizit sind und nicht vorab auf der Grundlage einer generellen Metaphorizitäts- bzw. Kontextualitätsannahme von Sprache als geklärt und verstanden gelten können. So kommt die beanspruchte „Rationalitätsstruktur“ nur Kontexten zu, aus denen heraus die Metaphern jeweils interpretiert werden, bzw. den Interpretationsprozeduren von Metaphern, und nicht ihrem spezifischen sprachlich-logischen Aufbau. Mehr versprechend und der spezifischen Metaphernproblematik näher kommend ist Debatins Studie dort, wo von der gegenwärtig dominierenden Thematik der Modellfunktion von Metaphern gehandelt wird (vgl. insbes. II 2.1). Debatin bemüht sich nämlich – und dies sehr zu Recht – um eine Unterscheidung zwischen Modellen und Metaphern: Metaphern seien implizite Modelle, diese wiederum explizit gewordene (d. h. interpretierte) Metaphern, doch im Prozeß der Modellwerdung gingen sie in Modellen nicht völlig auf („sterben nicht ab“); vielmehr blieben sie als sog. „konstitutive“ bzw. „generative“ Kernmetapher erhalten, indem sie einen Bündel an metaphorisch gebildeten Hypothesen hervorbrächten, die ihrerseits den zu explorierenden Bereich bzw. Gegenstand metaphorisch erschließen (II 2.2). Damit ist in der Tat ein zentraler Nerv der metaphorologischen Problematik aufgegriffen, doch diese von Debatin anderweitig entlehnte Unterscheidung zwischen Metaphern und Modellen scheint in der Studie ihre explikative Leistungsfähigkeit dadurch einzubüßen, daß sie einerseits stillschweigend und unreflektiert einen kontinuierlichen Übergang von Metaphern zu Modellen voraussetzt und andererseits den aus der sog. Kernmetapher generierten Bündel von Hypothesen selbst wieder als „weitere Metaphern“ ansieht. Dies scheint aber nur um den Preis möglich, daß der rationale Diskurs, auf Wahrheitsanspruch basierend, seinerseits zu einem zwar kohärenten, aber allegorieähnlichen Metaphernsystem wird. (Diese Konsequenz scheint übrigens für Platons bewußt limitierten Gebrauch von „Gleichnissen“ bestimmend gewesen zu sein). Nähere Überprüfungen von Voraussetzungen und Implikationen einer derart folgenreichen Annahme wie derjenigen über die „generative Natur der theoriekonstitutiven Metaphern“ fehlen in dieser eher extensiv darstellend als intensiv problematisierend geführten Studie.